



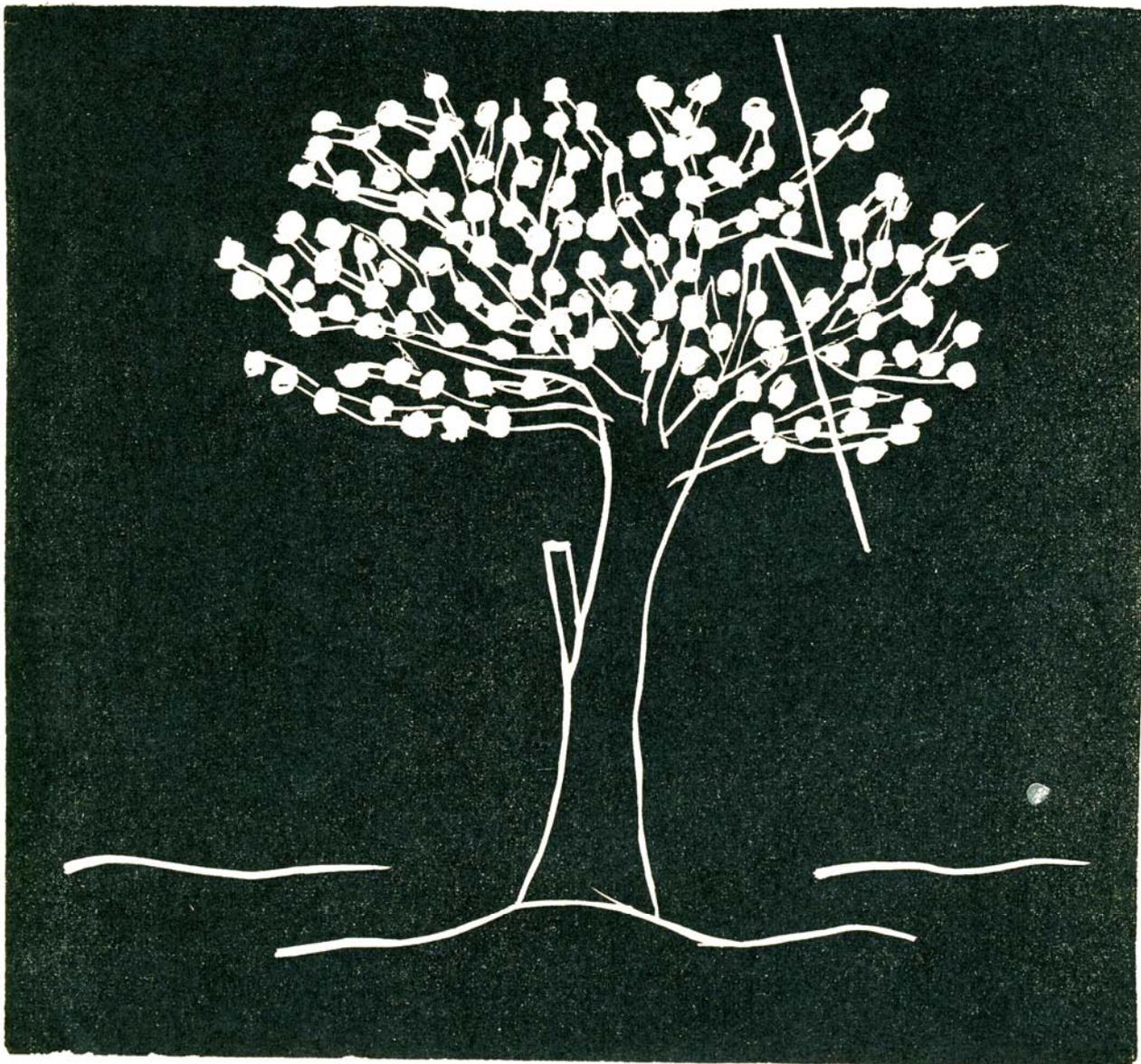
Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums  und der Realschule Ibbenbüren

4. Jahrgang

Juni 1956

Nummer 3



Mitteilungen

AUS
DER

SCHULE

*

1. Unter der Leitung des Herrn Oberstudiendirektors Staudigl, der als staatlicher Prüfungskommissar eingesetzt war, fand vom Montag, dem 19. März 1956, bis zum Donnerstag, dem 22. März 1956, die mündliche Reifeprüfung an unserem Gymnasium statt.

Die Reifeprüfung bestanden:

Ola: Annemarie Bendiek (Volksschullehrerin), Inge Bomba (Realschullehrerin), Christa Busse (Philologie), Zita Cremer (Kinderärztin), Manfred Glade (Apotheker), Gotthard Fuchs (Tierarzt), Ilse Helmkampf (Volksschullehrerin), Gretel Himmel (Volksschullehrerin), Peter Klose (Jura), Margarete Knebel (Realschullehrerin), Wilfried Knebel (Arzt), Ingrid Knoblauch (Ärztin), Gustav Köbbemann (Zollbeamter), Lilo Kröner (Volksschullehrerin), Hermann Menshausen (Philologie), Karin Pott (nicht bestimmt), Gisela Rausch (Journalistin), Renate Reichert (med. techn. Assistentin), Franz Schneider (gehobene Beamtenlaufbahn bei der Post), Gertrud Schnetgöke (Realschullehrerin), Heide Westmeier (Ärztin), E. Friedebert Wiemer (Physiker).

Olb: Walter Beermann (Chemiker), Laurenz Börgel (Ingenieur), Reinhard Brickwedde (Architekt), Ehrhard Dekking (Gewerbeoberlehrer), Karl-Heinz Glowatz (Philologie), Werner Haermeyer (Philologie), Rudolf Heyemann (gehobene Beamtenlaufbahn bei der Bundesbahn), Franz Hesselt (Ingenieur), Josef Kitten (Theologe), Hugo Pöpping (Philologie), Dieter Richter (Ingenieur), Reinhold Richter (Philologie), Manfred Rost (Kaufmann), Kolmar Schaub (Jurist), Bruno Schmidt (Ingenieur), Richard Schwakenberg (gehobene Beamtenlaufbahn bei der Post), Konrad Stermann (Volkswirt), Thomas Tietze (Arzt), Siegfried Wernecke (Philologie), Gerhard Wieding (Bergwissenschaft).

2. In diesem Jahr verließen Fräulein Studienassessorin Röttgermann, Fräulein Studienassessorin Krefit und Herr Studienassessor Lackner die Schule.

Als neue Lehrpersonen traten in das Kollegium ein: Herr Studienrat Dr. Schellin vom Gymnasium in Erkelen, Herr Studienassessor Böltner vom Paulinum in Münster, Herr Studienassessor Beisken vom Stud.-Seminar in Münster.

3. In diesem Jahr wurden 74 Schülerinnen und Schüler in die Schule aufgenommen. Von diesen begannen 34 mit Latein und 40 mit Englisch.

4. Die Tischtennis-AG wurde mit Beginn des neuen Schuljahres beendet. Vorläufig finden keine Trainingsstunden mehr statt.

5. Unter Leitung von Herrn Studienassessor Brehm wurde ein Spanisch-Lehrgang begonnen. Somit ist an unserer Schule zum ersten Male die Möglichkeit geboten, Spanisch zu erlernen. An dem Lehrgang nehmen zwölf Obersekundaner(innen) teil.

6. Am Samstag, dem 21. April 1956, fuhren Schülerinnen und Schüler unserer Schule nach Osnabrück zu einer Aufführung der Oper „Rigoletto“ von G. Verdi.

7. Am Samstag, dem 21. April 1956, wurde an unserer Schule eine Kontrolle aller Fahrräder durch die hiesige Polizei durchgeführt. Im Durchschnitt waren die Fahrräder nicht gut in Ordnung. Jedoch befanden sich Räder der Oberstufenschüler(innen) in einem besseren Zustand als die der Unter- und Mittelstufe.

8. Die IVa stellte zur Ausschmückung ihres Klassenraumes ein Aquarium auf.

9. Am Montag, dem 16. April, begann ein neuer Tanzkursus unter der Leitung von Herrn Knopf. Es beteiligen sich „Damen“ und „Herren“ der Ober- und Untersekunden.

10. Am Mittwoch, dem 16. Mai, besuchten Schüler(innen) unserer Schule eine Aufführung des Schauspiels „Iphigenie“ im Theater am Domhof in Osnabrück. Am Samstag, dem 19. Mai, wohnte man einer Aufführung „Nathan der Weise“ von Lessing mit Ernst Deutsch in der Titelrolle bei.

11. Die Klassen OIII bis OI führen in diesem Jahr wieder Studienfahrten durch. Es fahren die OIIIb zum Dümmer See, die UIIa nach Bilstein, die UIIb nach Detmold, die UIa in die Eifel, die UIb nach Detmold, die Ola zur Ahr, Eifel, Mosel und die Olb nach Dinkelsbühl.

Die Redaktion wünscht den Klassen eine gute Fahrt.

Klassensprecherversammlung

VI a hat noch nicht gewählt.
Dienstag, den 24. April 1956.
Dauer der Versammlung: 1 Stunde.
Die neuen Klassensprecher sind:
VI b hat noch nicht gewählt.
R Kampelmann, Strubbe.
V a Geßler, Schnepfer.
V b Dopmeyer, Schulte.
R Girtzek, Wiggers.
IV a Wessel, Lange.
IV b Möllmann, Handtke.
R Blohme, Büchter.
UIII a Westmattmann, Geistert.
UIII b Eberhard, Ilger.
R Zwenger, Dießbacher.
OIII a Behrhorst, Lohage.
OIII b Hack, Kröner.
UII a Glocke, Schmitz.UII b
O II a Bärtels, Lindemann.
O II b Schöngard, Ehrenstein.
UI a Rhode, Eiter.
UI b Schedding, Roschinsky.
OI a Ehrenstein, Fahrentholz.
OI b Sowa, Lange.

Außer den Klassensprechern sind in der Versammlung vertreten:
Weckerabgeordneter:
Rüdiger Kaldewey, UIb.
BAG-Abgeordneter: Klose, UII.
Kassenwart:

Bernward Dyckhoff, OIa.
Sämtliche Klassensprecher der Realschule fehlten, weil sie keinen Umlauf bekommen hatten.
Die Mitglieder des Schülerehrengerichts sind neu gewählt worden:

Gerd Fahrentholz, OIa,
Klaus Sowa, OIb,
Waltraud Rhode, UIa,
Bernward Dyckhoff, OIa,
Liesel Funke, OIb,
Gerd Schedding, UIb.

Jetzt zu Ostern müssen die Schülerausweise erneuert werden oder neu gekauft werden. Ein Ausweis kostet 0,15 DM. Schülerausweise können auswärtige Schüler ab Sexta, Ibbenbürener ab 14 Jahren, also ab Obertertia, bekommen. Die Klassensprecher mögen Hans Roschinsky, UIb, möglichst bald die zu verlängernden und die Zahl der neugebrauchten Ausweise angeben.

Vom Kultusministerium in Düsseldorf sind Briefe an alle Schulen geschickt worden mit der Bitte, falls sie Eingaben an das Ministerium schicken wollen, sich zuerst an den Vertrauenslehrer zu wenden. Solche Eingaben können also, falls sie wichtig sind, nur über den Vertrauenslehrer, den Herrn Direktor und das Schulkollegium in Münster zum Ministerium gelangen.

Klaus Schmitz, UIb, hat die Verantwortung für die Filmkritik übernommen.

Vom Deutschen Roten Kreuz sind Muttertagsblumen, deren Erlös den Mütterheimen zugute kommen soll, an die Schule geschickt worden. Sie werden in den Klassen zum Preise von 0,20 DM verkauft.

★

Mittwoch, den 2. Mai 1956.

Dauer: 2 Stunden.

1. Schulsprecherwettbewerb

Zur Durchführung der Wahl sind zwei Drittel Mehrheit erforderlich. Von der Wahl ausgeschlossen sind VI, V, IV.

Das Ergebnis der Wahl war: Fünf Stimmenthaltungen, sechzehn Stimmen für Ludger Bärtels, OIIa.

Bärtels hat das Amt angenommen.

2. Statutenänderung

a) Der Schulsprechervertreter soll Klassensprecher sein, muß es aber nicht unbedingt. Wenn ein fähiger Klassensprecher da ist, und der Herr Direktor damit einverstanden ist, soll er bevorzugt werden. Ist das jedoch nicht der Fall, kann auch ein anderer fähiger Schüler gewählt werden.

b) Da wir ungefähr 200 Mädchen an der Schule haben, haben wir beschlossen, daß auch eine Schulsprechervertreterin, die dem Vertreter gleichgestellt ist, gewählt werden soll. Ingrid Lindemann, OIIa, ist bei drei Gegenstimmen mit zwölf Stimmen gewählt worden. Sie nimmt das Amt an.

Die Schulsprechervertreterin muß auf jeden Fall, im Gegensatz zum Vertreter, Klassensprecherin sein.

3. Finanzen

Es wurde beschlossen, daß die Klassensprecherversammlung bei Ausgaben über 20 DM entscheiden soll.

Mit 16:4 Stimmen wurde dem Kassenwart B. Dyckhoff eine Stimme für Entscheidungen in Geldangelegenheiten zugestimmt.

4. Patenschaften

Die Sexten und Quinten des Gymnasiums übernehmen als Paten Mädchen der OIIB.

VI a: Margot Nienau,

VI b: Mechthild Lohage,

V a: Brigitte Watermann,

V b: Bärbel Holdt.

Wir wollen in der Schule keine Filmvorführungen veranstalten, weil Mühe und Arbeit mit sich bringt.

Die SMV



UNSERE BUCHKRITIK

In Galsworthy und die Forsyte Saga

Eins der meistgelesenen Werke englischer Literatur ist John Galsworthys Mantrilogie „Die Forsyte Saga“. In diesem Meisterwerk zeichnet er ein plastisches Bild der engherzigen glischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende. Die Familiengeschichte beginnt zur Zeit Königin Victorias und reicht bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Das erste dieser Bücher heißt: „Der te Mann“. In ihm wird das Leben der ältesten Forsytegeneration beschrieben. Große Diners, Galaabende der Oper und vor allem die Veröberung des Besitzes sind ihr Lebensinhalt. Im Mittelpunkt steht der te Timothy. Die Familie kommt regelmäßig bei ihm zusammen, um ihre enigen gemeinsamen Interessen austauschen, die hauptsächlich im neuen Klatsch bestehen.

Das zweite Buch „In Fesseln“ handelt fast ausschließlich von Soames Forsyte und seiner Frau Irene. Soames hatte Irene, die zwar sehr schön, aber ihm war, in einem Rausch der Leidenschaft geheiratet. Die Ehe wird unglücklich und Irene versucht, gewalttätig eine Scheidung zu erreichen. zwölf Jahre weigert sich Soames, bis eine Französin kennenlernt, die er, wie er glaubt, liebt. Er heiratete, Irene ihren Vetter Jolyon.

„Zu vermieten“ ist der Titel des dritten Buches. Es beschäftigt sich mit der dritten Generation. Fleur, die Tochter von Soames, und Jon, der Sohn Irenes, haben sich zufällig kennengelernt. Hier ist das Kernproblem, ob sich die Eltern dem Glück der Kinder widersetzen sollen, und wie sich Fleur und Jon entscheiden. Die Zeit ist schon nach der Jahrhundertwende. Deutlich ist zu spüren, daß sich die gesellschaftlichen Formen gewandelt haben. Die bisher streng getrennten Klassen erschmelzen. Die bürgerliche Fleur heiratet den Sohn eines Baronetts. In der neuen Zeit ist für England angebrochen. Soziale Probleme und die Auflösung des bislang so sorgfältig bewahrten Denkens und Fühlens in der oberen Gesellschaftsschicht haben eine neue Ära geschaffen.

Neben dieser großen Romantrilogie wurde John Galsworthy durch seine Werke „Die dunkle Blume“, „Ein Mädchen wartet“, „Das Ende vom Lied“ und „Moderne Komödie“ bekannt. Auch seine Meisternovellen, die zu den schönsten der Literatur zählen, haben ihm Weltruf eingebracht. Bei fast allen Werken ist als maßgeblicher Hintergrund die victorianische Zeit erwendet worden.

Von John Galsworthy schreibt Thomas Mann: „Ich werde die Bekanntschaft mit Galsworthy, dem dichterischen Historiker des englischen Bürgertums, immer als einen Gewinn ersten Ranges betrachten.“ Für seine Werke erhielt Galsworthy den Nobelpreis zuerkannt.
Karin Bronder, Ula.

Hermann und Dorothea

Kürzlich sahen wir die Aufführung von Goethes Epos „Hermann und Dorothea“, gespielt von der Tecklenburger Graf-Adolf-Schule. Ich muß gestehen, daß wir alle ein wenig skeptisch waren. Das kleinbürgerliche, etwas spießige Leben der dort beschriebenen Zeit habe uns doch nichts mehr zu sagen, glaubten wir.

Doch wir waren überrascht, einmal über die auffallende Parallelität zu dem Schicksal der Flüchtlinge unserer Zeit und zum anderen, daß das Epos in seiner ganzen Art so reizvoll war. Die Gemütlichkeit und Zufriedenheit der biederen Bürgerfamilie übertrug sich unwillkürlich auf alle Zuschauer. In seiner Form ist das Dichtwerk einmalig. Herder sagt darüber: „Hermann und Dorothea“ ist das deutsche Gedicht im Sinne Homers. Es vollzieht die Vermählung von griechischem und deutschem Geist.

So ist auch die Wahl der Namen nicht zufällig: Hermann, der große germanische Held, und Dorothea, die Verkörperung von Anmut und Schönheit griechischer Ideale. Dieselbe Absicht hat die Verschmelzung von Hexameter und deutscher Sprache. Die Ideen, die Goethe in seinem Epos aufklingen läßt, nämlich Gottvertrauen, Familiensinn, Zufriedenheit und hilfreiche Nächstenliebe, richten sich gegen die der französischen Revolution.

Wenn man sich während der Vorstellung auch immer bewußt war, daß es sich um Leistungen von Schülern handelte, so staunte man doch über die Ausdruckskraft der Spieler. Der wohlwollende, gutmütig grollende Vater, die liebevoll geschäftige Mutter, Vermittlerin zwischen Vater und Sohn, spielten ihre Rollen gerecht. Besonders gut gefielen uns die

Hauptdarsteller, der linkische, schüchterne Hermann und Dorothea, seine anmutige, selbstsichere Gefährtin. Der Pfarrer, der jugendliche Apotheker, der Richter und alle übrigen Personen spielten ausdrucksvoll und gut.

Die Überleitung zu den einzelnen Szenen bildete Musik von Schubert, die in bewundernswerter Weise vorgetragen wurde. Wir danken allen Spielern herzlich für ihr Spiel.
Geko., Ula.

Zum Titelbild: Blühender Apfelbaum von Beate Kunze.

Ferien doppelt genießen
mit einer Kamera
von

Foto Pelken

Ihr Kleinbild-
und Leicaspezialist

Ihre Fotoarbeiten
werden schnellstens und
erstklassig verarbeitet

Nach wie vor
das führende Labor

Wir bieten
viel...

FÜR SPORT
UND SPIEL!



K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL

Ibbenbüren

Lengerich

Berufsheer oder allgemeine WEHRPFLICHT

Berufsheer oder allgemeine Wehrpflicht? Diese Frage bereitet augenblicklich nicht nur den zuständigen Stellen in Bonn Kopfschmerzen, sondern hat auch in allen Bevölkerungsschichten begreiflicherweise lebhafteste Diskussion hervorgerufen. Da ich glaube, daß dieses Problem auch uns Schüler interessiert, möchte ich die Vor- und Nachteile, die das Berufsheer bzw. ein auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht aufgestelltes Heer mit sich bringt, erörtern.

Das Berufsheer

Ein Berufsheer unterhielt Deutschland zur Zeit der „Weimarer Republik“. Es besteht aus Offizieren und Unteroffizieren, für die der Soldatenberuf Lebensberuf ist. Zweifellos ist das Berufsheer an Schlagkraft und Können einem Heer überlegen, das aus Soldaten besteht, die auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht eingezogen worden sind. Während die Soldaten des Berufsheeres aus Idealismus ihren Dienst verrichten, befinden sich in einem anderen Heer viele, die mit größtem Unwillen Soldat sind und die Dienstzeit als eine lästige Unterbrechung ihres Berufs- oder Privatlebens ansehen. Die Frage nach einem Berufsheer ist auch gerade deshalb so drängend, weil die moderne Kriegsführung von den Soldaten ein hohes technisches Wissen verlangt. Dies kann aber dem jungen Menschen während einer achtzehnmonatigen Dienstzeit nicht vermittelt werden. Diese Gründe sprechen für das Berufsheer; doch kommt für uns heute meiner Meinung nach ein solches nicht in Frage. Die Bundesrepublik ist verpflichtet, und zwar durch die „Londoner Akte“ vom 3. Oktober 1954, ein Heer von 500 000 Mann aufzustellen. Ein Berufsheer von 500 000 Soldaten zu halten, ohne die Wirtschaft zu schwächen, ist nicht möglich. Ein Heer von geringerer zahlenmäßiger Stärke würde den Armeen der Ostblockstaaten, die alle die allgemeine Wehrpflicht haben, nicht gewachsen sein.

Das kleine, gut ausgebildete Berufsheer würde als Elitetruppe in den Krieg ziehen, würde aber von Gefecht zu Gefecht an Kampfkraft verlieren, da ihm keine neuen frischen Reserven zur Verfügung stehen.

Da das Berufsheer mit dem Volk weniger verwurzelt ist als ein Heer mit allgemeiner Wehrpflicht, besteht die

Gefahr, daß das Berufsheer zu einem Staat im Staate wird.

Die allgemeine Wehrpflicht

Durch die allgemeine Wehrpflicht leistet jeder Bundesbürger einen Beitrag für die Sicherheit des Staates. Die Verteidigung des Vaterlandes sollte nicht die Aufgabe eines im Dienst des Staates stehenden Söldnerheeres sein, wie es ein Berufsheer sein würde, sondern die Aufgabe der ganzen Nation. Denn jeder Bürger will im Krieg geschützt werden, also muß er auch einen Verteidigungsbeitrag leisten.

Ich möchte die allgemeine Wehrpflicht als eine Forderung der Demokratie bezeichnen, denn im Wesen der Demokratie liegt, daß jeder Bürger neben seinen demokratischen Rechten, die er zweifellos besitzt, auch bestimmte Pflichten zu erfüllen hat. Eine dieser Pflichten ist die Verteidigung des Vaterlandes.

Oft wird der Einwand laut, daß der Wirtschaft durch die allgemeine Wehrpflicht viele gute Arbeitskräfte verloren gingen. Dieser Einwand hat, glaube ich, keine Daseinsberechtigung. Manche Berufsgruppen, wie zum Beispiel die Bergleute, sind vom Wehrdienst befreit, und die Soldaten werden ihren Zivilberufen entsprechend den verschiedenen Truppenteilen zugeordnet. So wird der Autoschlosser in einer Kraftfahrzeugtruppe, der Elektriker in einer Fernmeldetruppe und der Maurer bei den Pionieren seine Dienstzeit ableisten. An diesem Beispiel ist klar zu erkennen, daß die allgemeine Wehrpflicht nicht ein Wirtschaftshemmnis und eine Berufsbehinderung bedeutet, sondern, daß sich der Soldat während seiner Dienstzeit auch in seinem Beruf fortbilden kann; und hieraus wieder zieht die Wirtschaft Nutzen.

Für den Staat ist das Heer mit der allgemeinen Wehrpflicht bedeutend billiger als das Berufsheer, denn die Berufssoldaten verlangen einen höheren Sold und der Staat muß bei ihrem Ausscheiden aus den Streitkräften für ihre Versorgung aufkommen. Diese Gründe sprechen für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, doch wird die letzte Entscheidung über Berufs-

heer oder Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beim Bundestag liegen, der sich in nächster Zeit mit diesem Thema befassen wird. Rüdiger Kaldewey

Der *Wecker* hörte von anderen Schulen

Biberach. Ein Schüler des Wielandgymnasiums in Biberach ließ sich einen Vollbart wachsen. Die Lehrer fanden es aber gar nicht schön, und so wurde dem Schüler, nachdem er tapfer ein halbes Jahr lang das Zeichen seiner männlichen Würde verteidigt hatte, ein Ultimatum gestellt: Entweder der Bart fällt oder der Schüler fliegt! Der Schüler resignierte und rasierte sich . . .

Die Schülerzeitung „Funzel“ fragt nun: „Hat ein Schüler an unserem Gymnasium nicht wie jeder andere Mensch in unserer Demokratie das Recht auf freie Entfaltung (Grundgesetz, Artikel 12)? Oder erträgt der ästhetische Sinn unserer Lehrer den Anblick eines naturechten Bartes nicht mehr?“ (i. p. i.)

Kingston. Ein französischer Pudel erhielt auf einer kürzlichen Wahl für den Studentenausschuß der Universität von Britisch-Kolumbien 405 Stimmen und damit den dritten Platz. Der Hund war als „Kiki Graham“ von einem Studenten auf die Liste gesetzt worden, der beweisen wollte, wie wenig die Wähler die Herkunft ihrer Kandidaten untersuchen. (i. p. i.)

Kirchheim. Eine Tanz-Arbeitsgemeinschaft, nicht etwa für Volkstanz, sondern für Gesellschaftstanz, gibt es seit kurzer Zeit am Gymnasium Kirchheim (Teck.). Einmal monatlich kommen die interessierten Schülerinnen und Schüler in der Turnhalle zusammen, wo dann bei Schallplattenmusik ein Tanzabend stattfindet. Ein Teil des Abends wird dem Erlernen neuer Tänze gewidmet. Diese Tanz-AG wurde vom Direktor (!) angeregt und wird von der Schülermitverwaltung durchgeführt und von einem Tanzlehrer geleitet. — Bis jetzt ist noch keine andere Arbeitsgemeinschaft von den Schülern mit gleich großer Begeisterung aufgenommen worden. (i. p. i.)

Ein Mäusebussard erzählt

Einmal traf ich im Wald einen Mäusebussard an. Er war sehr aufgeregt. Da er auf einem Baum saß, schrie ich hinauf: „Warum denn so aufgeregt, lieber Herr?“ Er sprach: „Ach, denke dir nur, jetzt begann doch die Jagd, und die bösen Jäger schießen immer nach uns Tieren. Neulich saß ich mit meiner Frau und meinen drei Jungen in der Krone eines Eichenbaumes. Plötzlich ein Schuß, ein Schrei, dann herrschte regungslose Stille. Ich drehte mich in die Richtung, aus der der Schrei kam. Ich konnte es nicht glauben, denn auf dem mit Nadeln bedeckten Waldboden lagen zwei meiner Jungen. Es waren die Schönsten unter ihnen. Sie hatten doch kaum erst fliegen gelernt.“ „Ach,“ sagte ich, „das tut mir aber leid.“ „Ist das nicht schade?“

Ich bemitleidete ihn sehr. Jetzt stöhnte und ächzte er wieder: „Mhch, rrr, tssch Huhu, da kommt ein Jäger, auf Wiedersehen, bis zum nächsten Mal.“ Mit leichtem Gefieder schoß er wie ein Pfeil in die Luft und kreiste hoch über mir. Dann ging auch ich fort. Zu Hause dachte ich noch lange über die Schicksalswende im Leben des Vogels nach. Früher hatte er glücklich und in Frieden gelebt und jetzt hat er zwei Junge verloren. H. Gabriel, VIb.

CAB Brüggen

Größtes und führendes Kaufhaus
im Kreis Tecklenburg

Mädchenköpfe, Vasen und Cornet

Persönliche Betrachtung der Graphikschau von Ruth Engstfeld-Schrempfer

Als vor kurzem jemand aus meiner Klasse ein Referat über Picasso halten sollte, gab ihm ein Mitschüler den guten Rat: „Die Bilder zu deinem Vortrag kannst du dir eigentlich selbst malen. Wenn man dich mehr erkennen kann, sind sie auf den Fall richtig.“

Wenn diese Meinung auch nicht gerade abgeblüht ist, so ist sie doch zumindest eine seltene. Auch ich habe mir bis vor kurzem kaum vorstellen können, wieviel Arbeit und Geduld es kostet, um die oft undlos deformiert scheinenden Gegenstände zu einem Bild zusammenzufügen, welches das Anliegen des Künstlers ausdrückt.

Mein „Weg zur Erkenntnis“ fing damit an, daß wir (d. h. die Redaktion) zu einer Pressekonferenz in der Kunst- und Bücherstube eingeladen wurden. Es handelte sich um die Graphikausstellung, die am Sonntag, dem 24. April, eröffnet werden sollte. Pünktlich, zwei Minuten nach 20 Uhr (Pennäler haben bekanntlich eine genau gehende Uhren) betreten wir den „blauen Salon“. Die Herren der Ibbenbürener Volkszeitung und des Tecklenburger Kreisblatts waren schon anwesend. Bald war der kleine Kreis voll, ich um gemütlich dampfende Kaffeetassen versammelt und Frau Engstfeld erzählte uns von ihrem Schaffen.

Bevor sie sich ihrer künstlerischen Aufgabe widmete, übte sie sechs Jahre einen anderen Beruf aus. Doch dann hielt sie nichts mehr davon ab, den Sprung ins Ungewisse zu wagen. Der Erfolg ließ sich nicht lange auf sich warten. Eine Illustration des Cornets von R. M. Rilke wurde in der Zeitschrift „Das Kunstwerk“ abgedruckt. Später erhielt Frau Engstfeld für fünf Buntlithographien den „jungen Westfalenpreis“, der nur Künstlern bis zu 35 Jahren verliehen wird.

Gewiß haben viele die Schaufenstereinstellung der Kunst- und Bücherstube mit den riesigen Plakatfarbendruckern bedauert, die auch von ihr entworfen und ausgeführt worden sind. Obwohl sie sich im ersten Male an einem internationalen Wettbewerb dieser Art beteiligte, wurde sie mit einem Preis ausgezeichnet.

Zu ihrer Ausstellung sagte sie uns, daß es ihr in den hier gezeigten Drucken hauptsächlich um das Problem der Form und Linienführung und erst in zweiter Hinsicht um die Farbe gegangen sei.

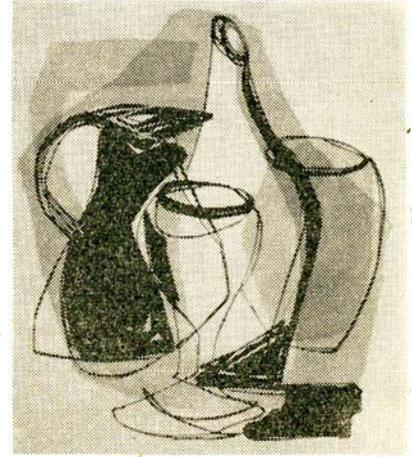
Inzwischen fühlten wir uns seelisch auf die Besichtigung des Ausstellungsraumes vorbereitet. Beim Eintritt versuchte ich einen flüchtigen Überblick zu bekommen: Mädchenköpfe, Fabriken, Tiere, Vasen... Ein Stein fiel mir vom Herzen — es waren keine gegenstandslosen oder bis zur Unkenntlichkeit deformierten Bilder; denn von dieser Kunstrichtung verstehe ich überhaupt nichts.

Mein Blick fiel auf den Cornet. Ich war begeistert von dieser Darstellung des Jünglings, der eins ist mit seiner Fahne und seinem Roß. Die Gestalt von einem hellen Lichtstrahl umflossen; das nahe, doch unwichtige Schlachtgetümmel verschwommen; Bewegung nur in der fliegenden Fahne und dem sich aufbäumenden Pferd. Das ist Cornet, wie ihn der unmittlere Eindruck der Dichtung hervorgebracht haben muß.

Ich bemerkte erst später, daß ich nur das letzte Bild einer ganzen Serie betrachtet hatte. Das lag wohl daran, daß die Steigerung im Ausdruck der Bilder im letzten gipfelte und dieses mir daher am bezeichnendsten erschien.

Zu den Rilke-Illustrationen lag auf einem Tisch eine ganze Reihe kleiner Skizzen ausgebreitet, bei denen es sich nur darum handelte, die weitschwingende Fahne in die Bildkomposition einzubeziehen. Ich ahnte, welche Mühe es sein muß, das, was dem „geistigen Auge“ vorschwebt, in die richtige Form zu bringen.

Ein anderer Druck, der mir sehr gefiel, hieß „Kind und Teddy“. Ich spürte beim ersten Betrachten die engste Verbundenheit des Kindes mit dem Spielgefährten, die hier ausgedrückt werden sollte. Ich kann die Mittel, wodurch das erreicht wurde, nur stümperhaft wiedergeben, da eine Beschreibung kein unmittelbares Sehen ersetzen kann. Die Köpfe des Kindes und des Teddys waren so ineinander verschoben, daß sie ein gemeinsames Auge hatten. Auch war nur die Hand des Kindes und der Fuß des Teddys gezeichnet. Gerade dieses Bild schien mir ein Beispiel dafür zu sein, wie in der



Stilleben mit Vasen

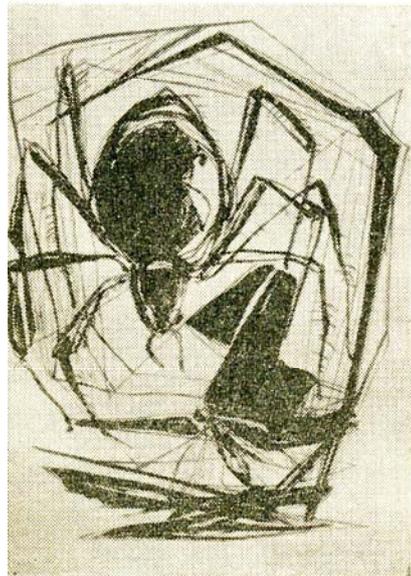
modernen Malerei die Realität zugunsten des Ausdrucks zurückgestellt wird.

Dann machte noch eine riesige, drohende Spinne auf mich Eindruck (da ich Spinnen im allgemeinen nicht sehr liebe), in deren Netz sich eine ängstlich geduckte Fliege gefangen hatte. Auch hier war das Netz des schwarzen Ungeheuers nur soweit in das Bild mit einbezogen, als es verhängnisvoll für die Fliege wird.

Die vielen Skizzen zeigten, daß Frau Engstfeld bei ihren Bildern stets von der Natur ausgeht, und daß auch moderne Maler sehr gut realistisch zeichnen können! Sie sagte uns, daß es leichter sei, die Natur zu kopieren, als die Bilder nachher umzusetzen und zu abstrahieren.

Die Unterhaltung mit Frau Engstfeld hat uns über vieles Aufschluß gegeben. Wir danken vielmals für den schönen Abend!

-die-



Spinne

Unsere Bilder zeigen Werke der Künstlerin

Wünsche erfüllen - und Ziele erreichen durch

Prämien

„PS“

sparen

Sparkasse

des Kreises Tecklenburg

in Ibbenbüren

Unsere beiden Schweine (KARAKTERISTIK)

Voriges Jahr hatten wir als einzige Haustiere zwei niedliche Ferkel. Sie sahen so hübsch aus, daß uns die ganze Nachbarschaft darum beneidete. Das eine, das wir später „Dicker“ riefen, hatte zwei kleine, schwarze Flecken auf dem Rücken und einen kurzen Ringelschwanz, es war ein richtiger kleiner Tolpatsch. Unsere Susi dagegen (mein älterer Bruder hatte sie so genannt) sah immer so elegant wie eine Dame aus. Sie hatte eine schöne rosige Haut und einen schwarzen Fleck, der wie ein Schönheitspfälsterchen aussah, zwischen den Augen. Sie trug ihr Ringelschwänzchen keck und „voll weiblicher Anmut“.

So oft der Stall ausgemistet wurde, mußte ich unsere beiden Schweinegeschwister auf der Wiese hüten. Sie rasten dann bis zum Bahndamm, der die Wiese begrenzt, und wieder zurück, bis sie müde waren, oder sie legten sich faul vor mich hin, und ich mußte sie kraulen.

Als sie älter waren, versuchte ich, auf ihnen zu reiten. Wenn ich wieder einmal im hohen Bogen herunterfiel, kam mir oft der Gedanke: „Gott sei Dank, daß mich niemand von meinen Klassenkameradinnen sieht!“ Mir schien es, als ob die Schweine den größten Spaß daran hätten, mich eine Weile artig zu tragen und dann plötzlich zu galoppieren, so lange, bis ich ins Gras kullerte.

Mit dem Hund unseres Nachbarn führten sie ständig Krieg. Er zwickte sie immer in die Ohren, worauf sie dann eine Hetzjagd veranstalteten und versuchten, ihn umzurennen.

Bald kannten mich meine Schweine so gut, daß ich nur noch „nuck, nuck“ zu rufen brauchte, und schon kam die Bande hinter mir her. Weil man sich auf sie verlassen konnte, bin ich oft auf anderen Wiesen mit ihnen spazieren gegangen.

Allerdings habe ich vergeblich versucht, ihnen beizubringen, daß sie Platz nehmen und Pfötchen geben sollten. Die Schweine guckten mich dann nur mit ihren Äuglein, die eine unbestimmbare Farbe hatten, an, grunzten und ließen mich stehen. Für solche Albernheiten hatten sie wohl kein Verständnis.

Manchmal kamen sie mir vor, wie unartige kleine Kinder, und wer sie genau beobachtete, entdeckte so viele menschliche Eigenschaften und Schwächen in ihnen.

Als sie noch klein waren, hatte ich sie immer gebürstet und gewaschen. Aber jetzt wollte Dicker nichts mehr von Seife und Bürste wissen. Susi dagegen ließ sich noch immer gerne waschen, denn sie wollte hübsch und adrett aussehen. Susi aalte sich auch nicht so im Schlamm des nahen Teiches wie unser Dicker. Dazu war sie zu fein.

Die beiden vertrugen sich ausgezeichnet, wenn man vom Fressen absah, bei dem Dicker sich immer quer vor den Trog stellte, damit Susi nichts bekam und er alles allein fressen konnte.

Ihr Essen bekam ihnen wirklich gut, sie wurden zur Freude meiner Mutter zusehends fetter. Jeden Samstag wurde ihre „Tailenweite“ gemessen, denn meine Mutter beobachtete danach genauestens ihr Gewicht. Hundert Zentimeter Umfang bedeuteten 150 Pfund Gewicht. Bald hatte Dicker schon 1,50 Meter Umfang, Susi war immer etwas schlanker als er. Nachdem alle Nachbarn die Mordskerle besichtigt hatten, wurde beschlossen, den Dicken in der nächsten Woche zu schlachten. Das stimmte mich natürlich recht traurig, denn die Schweine waren fast meine Freunde geworden, aber schließlich konnten wir sie ja nicht behalten, bis sie an Altersschwäche starben.

Einmal durfte ich sie noch weiden. Aber unser Dicker war schon so fett geworden, daß er zum Laufen viel zu faul war. Ich mußte ihn immerzu kraulen, während er behaglich grunzte. Am nächsten Morgen, als ich in der Schule war, kam der Schlachter. Meine Mutter erzählte mir, Dicker habe zwar einige Male geschrien, aber sonst sei er sehr tapfer gestorben. Eine Woche später endete auch Susis Leben.

Gisela Dominik, U IIB

EINE KLEINE Spinne

Ich sitze, über meine Schulaufgaben gebeugt, vor dem Schreibtisch. Irgendwas stört mich und kitzelt. Halb unbewußt streiche ich einige Male mit der Hand vor meinem Gesicht her, ohne dieses lästige Etwas loszuwerden. Dann erst kommt mir der ungeduldige Gedanke, was ich denn bloß da habe und warum ich es nicht wegwischen kann.

Ich sehe, daß eine kleine, braune Spinne an einem Faden von der Decke herabhängt, gerade vor meinem Gesicht. Ich fasse mit der Hand nach dem Faden, so daß das untere Ende mit der Spinne daran hängen bleibt. Als ich sie abschütteln will, fällt sie keineswegs auf den Fußboden, wie ich das beabsichtigt hatte, sondern bei jedem Ruck mit der Hand wird der Faden nur um ein Stückchen kürzer. Da halte ich meine Hand ganz niedrig über den Fußboden, damit die Spinne weiterlaufen und ihren Faden loslassen soll.

Aber als ich mich wieder meinen Schularbeiten zuwenden will, hängt sie zu meiner Verblüffung immer noch an meiner Hand. Interessiert fange ich an, ein paar mutwillige Experimente mit ihr zu unternehmen. Ich lasse sie auf dem Tisch herumlaufen und ziehe, wenn sie mir in einer Richtung davonlaufen will, an dem Faden, dann muß sie wieder umkehren, ganz wie ich es will. Ich muß lächeln, denn sie kommt gar nicht auf den Gedanken, sich, indem sie sich einfach von dem Faden löst, aus der Gefangenschaft zu befreien. In hastiger Geschäftigkeit — oder ob es fieberhafte Angst ist? — macht sie unentmutigt, tapfer immer wieder einen neuen Anlauf nach einem Ausweg.

Da überkommt mich so etwas wie Mitleid mit dem kleinen Wesen. Es ist rührend, wie es so unermüdlich, einfach aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus, wieder anfängt zu laufen. Was ist das denn nur für ein Geschöpf? — denke ich und halte es neugierig unter die Lampe. Mein Gott, habe ich wirklich gedacht, die Spinne sei schwarzgrau? Ist das denn überhaupt noch dieselbe kleine, lästige Spinne? Ein durchsichtig zartes Wesen hängt da an einer glitzernden Kette aus winzigen, grauen Wassertröpfchen. Ich kann es nur mit Staunen betrachten.

Noch nie habe ich ein Wesen von solcher unwahrscheinlichen Zartheit und Reinheit gesehen. Es ist alles wunderbar abgestimmt. Obwohl der Hinterleib, weiß mit einem schwarzen Streifen oder in der Mitte, im Verhältnis zu dem Kopfbruststück geradezu riesig wirkt, bietet das Ganze ein anmutiges Bild. Das Kopfbruststück sieht einem kecken runden Köpfchen ähnlich, das herausfordernd schwarz und glänzend ist. Ich muß unwillkürlich an junge Kätzchen denken, die fragend und unbekümmert in die Welt schauen. Aber das Schönste an dieser kleinen Spinne sind die Beine. Sie sind märchenhaft zart. Ich habe immer gemeint, Spinnenbeine sähen aus wie geknickte dünne Grashalme. Aber diese hier bestehen aus winzigen schwarzen Perlen auf einem honiggelben, durchsichtigen Band.

Wie konnten wir nur so nüchtern im Biologieunterricht sagen: die Spinne besteht aus Kopfbruststück und Hinterleib und vier Paar Beinen!

Wir müßten doch eigentlich etwas wie Ehrfurcht empfinden vor diesem zarten Wesen als einem Wunder der Schöpfung, das nur zu fein ist für unsere groben Menschaugen, so daß wir es für unscheinbar schwarzgrau ansehen. Da läßt sich meine Spinne ein Stückchen an ihrem Faden herab, und sobald sie aus dem unmittelbaren Lichtkreis heraus ist, sieht sie wirklich wieder schwarzgrau aus.

Mit einem tiefen Seufzer wende ich mich wieder meinen Schulaufgaben zu.

SOMMER
SONNE
UND
EIN GUTES
BUCH
AUS DER
KUNST-
UND
BÜCHERSTUBE
IBBENBÜREN
MÜNSTERSTR. 11

Gespräch mit dem Intendanten des

Landestheaters DETMOLD

Wieder einmal ist die Theatersaison über. Während uns die schöne Jahreszeit genügend andere Abwechslungen bietet, bereiten sich Schauspieler, Regisseure, Bühnenbildner schon wieder für die nächsten mehr oder minder anzurollenden Aufführungen vor.

Wenn wir indessen noch einmal auf die verflossene Spielzeit zurückschauen, wird sich jeder wohl gern der einen oder anderen Vorstellung erinnern; denn das vielseitige Programm hatte in jedem Geschmack etwas zu bieten. Die Veranstaltungen des A-Ringes wurden mit dem „Barbier von Sevilla“ behelost, und wenn wir auch, was die Bühnengestaltung anbetrifft, vom Osnabrücker Theater Besseres gewöhnt sind, war doch die schauspielerische Leistung, besonders die stimmliche des Rasing und der Rosine ausgezeichnet. Nach diesem würdigen Abschluß hatten wir Gelegenheit, mit dem Intendanten des Detmolder Landestheaters zu rechnen. Als der letzte Besucher des pollotheater verlassen hatte, steuerten wir todesmutig auf Herrn Rasing, den Intendanten, zu. Seine keineswegs alltägliche Erscheinung, sein markantes Gesicht flößten uns einigermaßen Respekt ein, so daß wir unsere erste Frage wohl ziemlich gestottert haben.

Herr Rasing erzählte uns aber auf so selbstverständliche und freundliche Art, daß uns bald das Fragen nicht mehr schwer wurde. Wir waren sehr erstaunt über die hohe Anzahl der Aufführungen, die die Detmolder Schauspieler wältigen müssen, nämlich 560 in 11 Tagen; davon finden allein 71 in Intersloh statt. Natürlich sind verschiedene Ensembles da, die dann gleichzeitig an verschiedenen Stellen spielen können. (Oftmals laufen drei Veranstaltungen parallel.) Für sie dauert die Ar-

beitswoche von Dienstag bis Sonntag, so daß ihr eigentlicher „Sonntag“ der Montag ist.

Angenehm überrascht waren wir von der Opernfreudigkeit des Publikums, die uns Herr Rasing bestätigte. In der Mozartwoche zum Beispiel (22. bis 29. Januar) wurden die Opern „Figaros Hochzeit“, „Entführung aus dem Serail“, „Cosi van tutte“ und „Die Zauberflöte“ aufgeführt. Schon lange vorher waren die letzten Plätze ausverkauft.

Für solche Beanspruchung hat das Detmolder Theater die nötigen Kräfte, ohne auf Gastspieler angewiesen zu sein (es sind sechs Kapellmeister fest engagiert). Herr Rasing sagte uns, daß er Gastspieler möglichst nur im Ensemble auftreten läßt, wenn die Vorstellungen hintereinander liegen, da sonst durch die meist weiten Anfahrtswege Schwierigkeiten entstehen und die Schauspieler nicht genügend aufeinander eingestellt sind.

Da wir gerade vom Fahren sprachen, erkundigten wir uns, welches die entfernteste Stadt sei, in der „Detmold“ regelmäßig spiele. Wir erfuhren, daß es Ibbenbüren mit einer Entfernung von 104 Kilometer ist!

Während unserer Unterhaltung waren vorne die letzten Kulissen abgebaut worden. Doch von irgendwoher hörten wir noch eine kräftige Baßstimme singen. Herr Rasing sagte uns lachend, daß das der „Musikmeister Basilio“ sei, ein Amerikaner, der von morgens bis abends singe. Wir waren einigermaßen erstaunt über die Energie, so spät am Abend noch nach einer Aufführung aus voller Kehle zu schmettern.

Wünschen wir allen Schauspielern diese Energie und Ausdauer, daß sie uns in der nächsten Spielzeit wieder schöne Stunden schenken. -die-

HERBERT BÖRGER
Ibbenbüren
Hüte, Mützen
Herrenwäsche
Pelzwaren

Kitsch ahmt aber nicht nur die Natur nach. Es gab eine Zeit, in der „Volkskunst“ Mode war. Den Menschen gefielen die Muster und Ornamente früherer Bauern. Holzsaichen wurden mit Herzen und Lebensbäumen bemalt, und „alte Bauernmöbel“, die nagelneu aus der Fabrik kamen, waren sehr beliebt. Es kam den Menschen nicht in den Sinn, daß diese alten Sinnbilder nicht mehr in ihre Zeit paßten. Sie konnten nur nachahmen, ohne zu verstehen, daß echte Volkskunst sich langsam aus Sitten und Gebräuchen entwickelte, und deutlich die Eigenart des Menschenschlages, von dem sie stammt, zeigt.

Die Zeit des Nachahmens von Volkskunst ging auch vorüber, und es ist nicht allzu viel davon übriggeblieben. Trotzdem gibt es noch genug Unschönes in den Läden und Wohnungen. Daß manche Menschen sich noch heute solche Gebrauchs- und Ziergegenstände kaufen, kommt wohl daher, daß sie eben „nach mehr aussehen“ als etwas Einfaches, Glattes.

Es wird wohl auch stimmen, daß das Verschnörkelte manchen Menschen wirklich gefällt. Ich finde es beinahe bewundernswert, daß sie sich von Mitmenschen, die sie „aufklären“ wollen, nicht beeinflussen lassen.

Ob jemand „modern veranlagt“ ist oder den Geschmack „der guten, alten Zeit“ hat, hängt sehr von seiner Umgebung und Erziehung ab. Kleine Kinder finden alles Bunte und Verschnörkelte schön. Wenn ihre Eltern die einfachen, schön geformten Dinge lieben und ihre Wohnung demgemäß eingerichtet ist, werden die Kinder später bestimmt nicht für Porzellanpüppchen sein. Den Kindern, die zu Hause mit solchen Dingen nicht in Berührung kommen, fällt es zum mindesten später sehr schwer, Kunst von Kitsch zu unterscheiden. Oft ist das nämlich gar nicht so einfach. Denn selbstverständlich paßt in einen reichverzierten Goldrahmen kein modernes Gemälde. Um das Bild eines alten Meisters würde er vielleicht sehr schön aussehen. — — —

Man darf also nicht alles, was keine Nierenform hat, gleich verwerfen. Wenn ein Gegenstand wirklich Kunst ist, wird er in passender Umgebung immer gut wirken.
Gudrun Friedrich, O Illa

ÜBER KUNST *und Kitsch*

Große Kriege verändern die Menschen. Ist, als wollten sie nach der Not des Krieges ein neues Leben anfangen und es überflüssige, Schlechte und Unschöne abseits werfen. Oft folgte einem Krieg eine große Reform, deren Anfänge schon dem Krieg zu spüren waren und die begeistert aufgenommen wird. Die Charakter der Menschen wird durch einen Krieg verändert, und mit ihr verändern sich viele Dinge, die mit Kunst und Kultur zusammenhängen.

Der Geschmack und die Mode vergangener Zeiten sind verpönt, und man behält sich, alles anders als seine Vorgänger zu machen. Gerade durch dieses Verändern wurden schon viele ursprünglich gute Neuerungen übertrieben, so daß, was Kunst sein sollte, wurde zu Kitsch.

Es gibt verschiedene Arten davon. Kitsch kann grundverschieden voneinander sein, und doch gleicht alles sich in einem Punkt: Er will etwas stellen und nachahmen, was er nicht kann. Dabei wird sehr oft die Natur zum Vorbild genommen.

Der „Jugendstil“ im Anfang des 20. Jahrhunderts ist ein Beispiel dafür. Er war eine Bewegung gegen die sogenannte „Vergangenheitszeit“, in der die Häuser mit

Stuckwerk und Verzierungen überladen, und in der die Wohnzimmer angefüllt waren mit Nippessachen, „prachtvollen“ Goldrahmen, bestickten Zeitungsständern und glitzernden Ornamenten aus Schmetterlings- und Käferflügeln unter dicken Glasplatten. Der „Jugendstil“ räumte mit diesem Prunk auf. Das könnte man als Vorteil ansehen. Doch nun wurden die Wohnungen überwuchert von gestickten, geschnitzten, ausgesägten oder gemalten Blütenranken. Diese Art von „Kunst“ fand das Gefallen der Menschen. Noch heute können sich manche Leute nicht von der „künstlichen Natur“ in ihrer Wohnung trennen.

Herd- und Ofenhaus

A. LINDHAUS

WER WILL **Jurist** WERDEN ?

Kaum eine Frage ist bisher so wenig zur Ruhe gekommen wie die nach der Ausbildung des jungen Juristen. Neue Studienordnungen, neue Justizausbildungsordnungen, Reformvorschläge über Examina sind in jüngster Zeit nicht selten geblieben. Der Zerfall der staatsrechtlichen Verhältnisse in Deutschland nach 1945, die Entstehung der Länder und vor allem die Veränderung der geistigen Lage haben den Anlaß gegeben, auch das Ausbildungswesen auf neue Grundlagen zu stellen. Aber man hat doch den Eindruck, daß die Hast und die Nervosität unserer Tage bisher keine ganz durchdachten und abgewogenen Lösungen möglich gemacht haben. Wie ist nun der Ausbildungsweg bei uns im Land Nordrhein-Westfalen?

Die Ausbildungsstätte eines Rechtsjägers ist zunächst die Universität in NRW, also Münster, Bonn, Köln. Die Atmosphäre der juristischen Ausbildung ist damit in den Bereich der universitas litterarum gerückt. Der Student muß vorerst einmal wissenschaftlich denken und arbeiten lernen. Er muß zunächst seinen Stoff, die Gesetze und den Umgang mit seinem geistigen Handwerkszeug beherrschen. Dieser Stoff wird ihm systematisch in den sogenannten Vorlesungen vorgetragen. Bisweilen wird der Einwand laut, in einem Universitätsstudium liege, gemessen an den Aufgaben, die der jeweilige Beruf des praktischen Juristen mit sich bringe, ein viel zu großer Aufwand. Dieser praktische Jurist brauche keine Vorbildung, die vielleicht für einen Wissenschaftler angemessen sei. Allzuviel Theorie sei ihm und der Erledigung seines Arbeitspensums sogar eher abträglich als nützlich. Diese Ansicht geht aber an den Dingen vorbei. Es wird nie einen guten Richter oder einen guten Anwalt geben, dessen Wissen sich in der Rechtstechnik und dessen Arbeitsweise sich in der Routine erschöpft. Das Bekanntwerden mit dem Rechtsstoff darf nie losgelöst sein von der Besinnung auf das Grundsätzliche und die leitenden Ideen.

Abgeschlossen wird diese erste, wenigstens sechssemestrige Etappe der Ausbildung mit dem Referendar-Examen. Es ist dies das Abschlußexamen über den wissenschaftlich-systematischen Teil des Studiums, nicht etwa Eignungsprüfung für einen bestimmten Beruf. Es soll über die im Universitätsstudium erworbene Fähigkeit selbständigen juristischen Denkens Rechenschaft ablegen. Insoweit kann man natürlich auch von einer Eignung für einen Beruf sprechen, als diese allgemeine Fähigkeit selbstverständlich für alle Berufe des Juristen wesentlich ist. Das Examen wird am Oberlandesgericht Hamm abgelegt. In erster Linie ist diese Prüfung in die Hände der Professoren gelegt. Aber auch die Mitwirkung der Verwaltungs- und sonstigen Stellen ist gesichert, die so Einblick in ein Verfahren nehmen können, das in ihrem Bereich einen bestimmten Ausbildungsstand garantieren soll.

Nach dem Referendarexamen beginnt dann der praktisch-erfahrungsmäßige Vorbereitungsdienst von Justiz und Verwaltung (bei Polizei, Verwaltungsbehörden, Organisationen des öffentlichen Lebens). Im allgemeinen ist eine Referendarzeit von dreieinhalb bis vier Jahren vorgesehen. Das Assessorexamen, die große Staatsprüfung, stellt sich als Abschluß dieses praktischen Teils der Aus-

bildung dar. Das bestandene Examen ermöglicht die Übernahme in den Staatsdienst als Gerichts- oder Regierungsassessor.

Die Möglichkeiten, die dem jungen Juristen offenstehen, sind sehr vielgestaltig. Sind doch Juristen nicht nur in der Rechtspflege beschäftigt (Richter, Staatsanwalt), sondern auch in den zahlreichen sonstigen Verwaltungen der Länder und der Gemeinden sowie der übrigen öffentlichen Körperschaften und Verbände. Die großen wirtschaftlichen Organisationen der Industrie und des Handels sowie die Banken haben immer schon zahlreiche Juristen aufgenommen und ihnen interessante Aufgaben gestellt. Auch in den Gewerkschaften sind Juristen tätig.

Schließlich sind immer junge Juristen in die Rechtsanwaltschaft und damit in die freien Berufe übergegangen. Dies sei nur ein kurzer Überblick über die Berufsmöglichkeiten.

Was nun die Frage nach den notwendigen Fähigkeiten des Juristen betrifft, so kann man sie nicht auf die kurze Formel bringen, er müsse „logisch denken“ können. Entschlußkraft und Bedachtsamkeit, Zurückhaltung und Anteilnahme, Kunst der Menschenführung und Lebenskenntnis, Beherrschung der Darstellungsformen und der Denkgesetze, Überzeugungsgabe und Einfühlungsvermögen, taktisches Geschick — kurz eine Reihe teils rezeptiver, teils aktiver Kräfte, nicht zuletzt aber die sittlichen Qualitäten der Gerechtigkeitsliebe und der Charakterfestigkeit geben ein deutliches Bild des guten Juristen, dem gegenüber die herkömmliche Formel, er „müsse logisch denken“ können, ihre ganze Ärmlichkeit offenbart. Da gerade der Juristenberuf menschliche Eigenschaften verlangt, die sich erst im reifenden Mann zeigen, läßt sich auch kaum voraussagen, wer ein „guter“ Jurist wird, eher wohl: wer sich zum rechtswissenschaftlichen Arbeiten eignet. Hier spielt allerdings das logische Denkvermögen eine besondere Rolle.

Der Jurist ist keine „Einordnungsmaschine“, die Begriffe sind nur Mittel zum Zweck, nämlich präziser Rechtsfindung. Ihr exakter Gebrauch wird aber in jeder

Marken-Drehstifte
Marken-Druckstifte
Marken-Füllfederhalter
in großer Auswahl
und ieder Preislage
aus Ihrem Fachgeschäft

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren
Bahnhofstraße 26
Fernruf 2282

Mehr als 75 Jahre

im Dienst
der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

Wissenschaft vorausgesetzt. Wichtiger ist, daß man sich bei ihnen etwas Treffendes denkt, d. h., daß die Welt der Rechtsbegriffe auch Leben erhält durch die Vorstellungskraft des Juristen, der bestimmte Dinge und Situationen hierunter verstehen und mitdenken soll.

Franz-Josef Remke (Abit. 1952)

Index translationum

Jährlich veröffentlicht die UNESCO eine Übersicht über alle in der Welt erscheinenden Buchübersetzungen unter dem Titel „Index translationum“.

Dieser auf den ersten Blick trockene Buchkatalog ist, genauer besehen, ein Weltkulturspiegel von großer, manchmal bedrückender Eindringlichkeit.

Aus den 21 000 Autoren-Namen bzw. Buchtiteln aus 48 Ländern, 58 Sprachen und 112 Eingeborensprachen oder Dialekten (für das Berichtsjahr 1954) geht hervor, daß die größten Staaten durchaus nicht die übersetzungsfreudigsten sind. Die meisten Übersetzungen verzeichnen, wie übrigens schon im Vorjahr, Deutschland (mit 1804 Titeln), Tschechoslowakei (1467 Titel), Frankreich (1452 Titel), Polen (1342 Titel), Italien (1116 Titel), Israel (1071 Titel) und Japan (1063 Titel).

Die am häufigsten übersetzten Bücher der Welt sind die Werke Lenins (112 Übersetzungen), die Bibel (94) und die Werke Stalins (91). Dabei ist allerdings zu beachten, daß ein großer Teil der sowjetischen Schriften, ebenso wie die Werke von Marx und Engels, die übrigens die

Fortsetzung Seite 9

Schriftleitung: Rüdiger Kaldewey. Vertreter: Gerda Kortländer. Schule: Anneliese Koerd. Politik: Rüdiger Kaldewey. Kunst und Literatur: Dietlinde Lange. Feuilleton: Gerda Kortländer. Sport: Eberhard Riechert. BAG: Helmut Bunte. Umbruch und Gestaltung: D. Lange. Versand: Ilse Kortländer, Mechthild Ewald. Vertrieb: Heinz Farwig. Anzeigenwerber: Rüh Meister, Ada Susanne Nolting. Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren i. W., Goethestraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Bernward Dyckhoff, betr.: „Wecker“ Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen. Druck: Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.

Möglichkeiten des Modellfluges

Index translationum

meisten übersetzten deutschen Autoren ist, innerhalb der Sowjetunion als Übersetzungen ins Turkmenische, Georgische, Arabische, aber auch ins Englische oder Französische erscheint.

Inserer Klassiker folgen erst mit ziemlich großem Abstand. Am meisten übersetzt wurden überraschenderweise Dikster (75 mal), dann folgen Gorki mit 67, Tolstoi mit 65, Hans Christian Andersen 57, Shakespeare und Dostojewski mit Balzac mit 50 Übersetzungen. Dargestellt liegt als einzige moderne Autorin Pearl Buck mit 56 Übersetzungen.

Die beliebtesten deutschen Dichter sind, nach der Häufigkeit der Übersetzungen Goethe und Stefan Zweig mit 18 Übersetzungen.

Welche zeitgenössischen Autoren? Sie sind in der Welt erschreckend unbekannt. Werke Hermann Hesses wurden zum Beispiel im Berichtsjahr 17mal übersetzt, allein 11mal in Japan. Von Thomas Mann erschienen 24 Übersetzungen, darüber wiederum sieben in Japan.

Japan ist überhaupt mit Abstand das Übersetzungsfreudigste Land Asiens und dies fast das einzige, das eine übernehmend intelligente Auswahl der modernen Philosophen und Dichter des Westens, vor allem Deutschlands, übersetzt. Erschienen allein im Berichtsjahr Übersetzungen der Werke von Nietzsche, Camus, Faulkner, Feuerbach, Karl Barth, Albert Schweitzer, Jaspers, Heidegger, Freud, Max Weber, daneben freilich auch Marx und Engels.

Kapitel über Deutschland selbst enthält die deutsche Spaltung mit zunehmender Deutlichkeit; denn die Titel in der Bundesrepublik und der DDR erschienenen Übersetzungen sind hier zuzunehmen. Allerdings ist die Herkunft der Bücher aus den Angaben der Verlage erscheinungsorte und der Preise (nach Ost und West) zu erschließen. Dem sieht man betroffen, daß zum Beispiel von 68 naturwissenschaftlichen Titeln, die 1954 ins Deutsche übersetzt wurden, 42 aus der Sowjetunion stammen. Bei der Pädagogik und den Sozialwissenschaften stehen 36 Übersetzungen westlichen Sprachen 78 Titel russischer oder polnischer Werke gegenüber.

Der amerikanische Einfluß auf unser Geistesleben ist also weit geringer, als wir gerne annehmen. Um so mehr überrascht die Feststellung, daß die USA dasjenige Land in dem der deutsche Anteil an der Übersetzungsliteratur am größten ist. Ein Teil aller 1954 dort übersetzten Werke stammt aus Deutschland. Unesco:jp

Die Beschäftigung mit Segelflugmodellen bringt viel Freude — kostet aber leider auch viel Geld. Nachstehend gebe ich eine Übersicht über die verschiedenen Möglichkeiten und über die erforderlichen Geldmittel für den Modellbau.

Bei den Segelflugzeugen unterscheidet man zwischen Gleitflugmodellen und Hochstartmodellen. Die Gleitflugmodelle werden mit der Hand gegen den Wind geschoben und gleiten dann je nach Größe 20 bis 50 Meter weit. Beim Hochstart wird das Flugzeug mit einer 30 bis 100 Meter langen Schnur wie ein Papierdrachen gegen den Wind hochgezogen. Hat das Flugzeug eine bestimmte Höhe erreicht, so klinkt die Schnur von selbst aus und das Modell segelt, oft über eine Entfernung von mehreren Kilometern. Anfängern im Modellbau empfehle ich, sich einen Prospekt (Graupner Verlag) zu kaufen und dann mit einem Gleitflugmodell anzufangen, um erst einmal die notwendige Fertigkeit im Modellbau zu bekommen. Werkstoffpackungen hierfür sind in allen Sportgeschäften und in den meisten Spielwarengeschäften schon für 1 bis 2 DM zu erhalten. Die Werkstoffpackungen für die größeren hochstartfähigen Segelflugmodelle kosten dagegen schon 5 bis 10 DM. Die Spannweite der Segelflugmodelle liegt zwischen 30 Zentimeter und zwei Meter.

Als nächstes kann man sich dann ein Modell mit Gummimotorantrieb bauen. Das Prinzip eines derartigen Flugmodells ist sehr einfach. Längs durch den Rumpf sind Gummistränge aufgehängt, die vorn an der Luftschraube enden. Man dreht die Luftschraube so lange herum, bis das Gummi ganz gespannt ist. Beim Loslassen dreht sich das Gummi zurück und treibt dadurch den Propeller an. Bei den größeren Modellen dieser Art kann man den Propeller 800- bis 1000mal umdrehen, er läuft dann etwa eine halbe Minute. Durch den Propeller wird das Flugzeug im Steilflug etwa 100 Meter hochgebracht. Nach Stillstand des Propellers segelt das Modell dann aus und kann bei günstigen Windverhältnissen eine Flugzeit von einer Stunde erreichen.

Bei den Fesselflugmodellen wird als Antrieb ein kleiner Dieselmotor benutzt. Der Motor hat eine Größe von etwa zwei Streichholzschachteln. Er wird mit einem Gemisch von Petroleum, Aether und Rizinusöl angetrieben. Die Stärke dieser kleinen Dieselmotoren beträgt etwa $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ PS; sie machen etwa 12 000 bis 18 000 Umdrehungen in der Minute. Die Fesselflugzeuge haben ihren Namen, weil sie mittels zweier 0,2 Millimeter dünner Drähte (Diamantlitze) gesteuert und „gefesselt“ werden, so daß sie nur in einem bestimmten Umkreis um denjenigen, der den Steuergriff hält, kreisen können. Die Diamantlitze endet in der Tragfläche des Flugmodells, die beim Flug die Innenkurve beschreibt. Durch einen komplizierten

Vorgang im Rumpf des Modells ist es möglich, das Höhenleitwerk zu bewegen. Entgegen allen anderen Modellen wird das Fesselflugzeug mit dem Wind gestartet. Für den Start sind windstille Tage am geeignetsten. Die langsamsten Modelle dieser Art erreichen eine Geschwindigkeit von 60 Kilometer und die schnellsten von 100 bis 150 Kilometer in der Stunde. Leider kosten die Fesselflugzeuge erheblich mehr Geld als die Segelflugzeuge. Der Motor allein kostet 35 DM, die Werkstoffpackung außerdem noch 15 bis 20 DM.

Eine andere Art von Motorflugzeugen sind die Freiflugmodelle. Sie werden von dem gleichen Dieselmotor wie die Fesselflugzeuge angetrieben, sind aber erheblich größer und haben durchschnittlich etwa 1,50 Meter Spannweite. Die Freiflugmodelle können von einer etwa zehn Meter langen Startbahn gestartet werden. Der Motor wird nach ein bis zwei Minuten Laufzeit — bis dahin hat das Modell die erforderliche Höhe und Geschwindigkeit erreicht — durch einen eingebauten Zeitschalter gestoppt. Das Flugzeug segelt dann aus. Bei einer Motorlaufzeit von einer Minute erreicht das Modell bereits eine Höhe von über 1000 Meter. Freiflugmodelle sind billiger als Fesselflugmodelle. Die Freiflugmodelle können nach einigen Veränderungen auch als ferngesteuerte Flugmodelle verwendet werden. Hierbei ist vorne im Flugzeugrumpf ein kleiner Empfänger von der Größe einer Zigarettenschachtel einzubauen. Mit Hilfe eines kleinen Senders kann das Flugmodell von der Erde aus auf eine Entfernung von ein Kilometer elektronisch ferngesteuert werden. Das Seitenleitwerk wird durch Stromimpulse, die vom Sender ausgestrahlt werden, betätigt. Der Preis dieser Modelle wird natürlich durch die Anschaffung der Sende- und Empfangsanlage erheblich teurer als alle anderen Modelle (mindestens 300 DM).

Neuerdings hat man auch Flugmodelle mit Düsenantrieb entwickelt. Die Modelle mit Strahltriebwerken erreichen zwar Geschwindigkeiten bis zu 300 Stundenkilometer, stecken aber noch sehr in den Anfängen. Deshalb haben sie sich bis jetzt noch nicht durchgesetzt.

Klaus Reerink, Oifa.

Nächtlicher Spuk

1. Als ich heute aufgewacht, war's gerade Mitternacht, Draußen macht es dreimal „klick“, nach dem Fenster ging mein Blick.
2. Draußen war es schwarze Nacht, jetzt hat's dreimal „klack“ gemacht. Da begann mein Herz zu hämmern, will es denn noch nicht bald dämmern?
3. Nun ein letzter tiefer Atem, hat das „klick“ und „klack“ verraten. Ein Uhr schlug's vom Turme her, Geisterstunde war nicht mehr. Denn beim letzten Glockenton war dies alles schon davon.

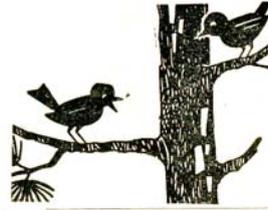
Gerd Thiel, V Real.

Zum Geburtstag oder zum Namenstag wünscht sich die Jugend
ein schönes Jugendbuch ODER einen guten Lullhalter

JOSEF
ALTHAUS
GROSSE STR. 4

Naturfreunde unter sich

5. JAHRGANG - NR. 3

Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

die bag am dümmersee

Um sechs Uhr trafen sich die „Zaunkönige“ mit der Familie Knoblauch an der Post. Um 6.10 Uhr war alles startbereit und es ging los. Die Fahrt sollte über Westerkapellen, Wersen, Hollage, Wallenhorst, Engter, Venne, Hunteburg, Lemförde nach Hüde, Sandbrink Nr. 1 gehen. Nach 5,5 Kilometer sagte es auf einmal „bums“ und jemand hatte sein Gepäck verloren. Wir bekamen alle einen Bonbon und fuhren weiter, nachdem das Gepäck ganz festgeschnallt war. Von 8.20 bis 8.40 Uhr wurde zwischen Wallenhorst und Engter eine Frühstücksrast gemacht. Dann ging es ohne Pause nach Hunteburg. Dort machten wir eine zweite Pause und hörten den Teichrohrsänger, den wir am Dümmer See richtig kennenlernen sollten. Um 11.05 Uhr erreichten wir unser Ferienquartier.

Das Gepäck wurde abgeschnallt und jeder suchte sich im Stroh ein Lager. Wir aßen in der Scheune an einem langen Tisch mit großem Appetit. Abends gingen wir um 21.30 Uhr ins „Bett“,

konnten aber lange nicht wegen Lärm und Kälte einschlafen.

Am andern Morgen ging die erste Wanderung um 3 Uhr los. Wir lernten die Rohrsänger und das dumpfe Rufen der großen Rohrdommel kennen. Vögel, die im Kreis Tecklenburg wegen der Trockenheit nicht oder nur selten vorkommen, lernten wir nun die ganze Woche am Dümmer kennen. Der Rot- und Grünschnabel, die ihren Namen von der Farbe der Beine haben, die Uferschnepfe, die wir an ihrem „Gretta gretta“ erkannten, Kampfläufer, Trauerseeschwalben, Enten und Taucher. Am ersten Tag entdeckten wir auch gleich ein Brachvogelnest.

Oma Schafmeyer versorgte uns die ganze Woche mit gutem Mittagessen. Einer sagte: BAG, billig, aber gut!

Abends ging man so früh wie möglich schlafen. Die beiden Pfingsttage war Dorfkirchens in Hüde, da durften wir etwas länger bleiben und die Großen durften sogar tanzen. Dann aber ging es immer früh in die Falle.

Am Dienstag bekamen wir unser Segelboot. Sechs BAGisten stachen stolz in See. Aber gegen Mittag kam starker Wind auf und der ganze Verein kenterte. Eineinhalb Stunden standen die Schiffbrüchigen auf dem gekenterten Boot. Ein stolzer Segler fuhr lachend vorbei, ohne zu retten. Schließlich kam das Segelboot „Ostpreußen“ zur Rettung. Ostpreußen rettete die BAG! Zum Glück erkältete sich keiner, aber ein wertvoller Fotoapparat ging verloren. Von da ab ruderten wir nur noch. Graureiher und Weihen strichen jedesmal über den See.

Habt ihr schon mal junge Kiebitze in der Hand gehabt? Sie sind sehr weich und mollig, aber auch sehr zapplig. Man muß sich vorsehen, daß sie einen nicht beschmutzen. Wir haben die kleinen Kerle beringt und dann wieder ins Gras gesetzt. Trippel, trippel und sie waren verschwunden. Es war ein schönes Erlebnis für uns.

DIE BAG BEIM „Tag des Baumes“



Zwei BAGisten beim Pflanzen eines Baumes

Zum „Tag des Baumes“ hielt die Stadt Ibbenbüren in der Siedlung Lange- wiese eine kleine Feierstunde ab. Es wurde besonders auf die Bedeutung und den Sinn dieses Tages hingewiesen. Alle Ibbenbürener Schulen und die Landsmannschaften sowie der Heimatverein pflanzten Bäume.

Amtsdirektor Schotten und Rektor Stake deuteten den Sinn der Stunde. Rektor Stake ermahnte vor allem die Jugend, nicht nur die jungen Bäume und überhaupt die Natur zu schützen und zu schonen, sondern auch den Bestand an Bäumen zu vergrößern, denn der Baum habe für alle großen Wert. Für unser Gymnasium pflanzten einige Schüler der BAG ebenfalls einen Baum.

Helmut Bunte, OIIB.

Fahrten und Ausflüge wurden unternommen. Eine Fahrt ging in die Stemmer Berge, wo wir die Reiherhorste sahen. Eine andere ging nach Evershorst zu der Saatkrähenkolonie. Aber wir haben nicht nur gewandert und beobachtet! Gebadet und faul am Strand gelegen haben wir auch. So kommt es, daß wir ganz braun gebrannt sind.

Als Oma Schafmeyer Geburtstag hatte, brachte ihr die BAG ein Ständchen.

Jeden Tag führten wir Protokoll und schrieben alles auf, was geschehen war. Wenn es mal regnete, saß alles im Stroh und sah zu, wie die anderen „Skat kloppten“. Am letzten Abend wurde ein Lagerzirkus veranstaltet, bei dem jeder etwas bot. Schafmeyers waren ganz begeistert und wir genau so. Mit dem Lied „Kein schönes Land...“ endete der Abend und wir krochen zum letzten Male ins Stroh.

Am Samstag, dem 26. Mai, ging es los Richtung Heimat. In Dümmerloh- hausen sahen wir noch die große Vogel- sammlung bei Schomaker. Dann fuhren wir über Damme nach Vörden. Kurz vor Vörden gab es eine Panne. Nach 25 Minuten war sie behoben. Schließlich langten wir um 5 Uhr müde, braun, wohlbehalten und wohlgenut in Ibben- büren an. Mechthild Rausch, UIIIa.

ICH BEOBACHTETE Rehe

In den Osterferien besuchte ich meinen Onkel in Stift Leeden. Als ich eines Abends von einem Spaziergang nach Hause kam, sah ich, etwa 200 Meter vom Haus, fünf Rehe auf einem Roggenfeld, das an einen Wald grenzte. Mein Onkel hatte sie schon öfters dort beobachtet. Ich beschloß sofort, sie mir am nächsten Abend etwas genauer anzusehen. Deshalb baute ich am anderen Tag am Rand des Roggenfeldes, im Wald, einen Verschlag.

Abends um ein halb sieben Uhr kroch ich mit dem Fernrohr meines Onkels hinein. Nun hieß es warten! Würden sie wohl kommen? Immer wieder suchte ich mit dem Fernglas den Waldrand ab, doch ich sah nichts. Nach einer Stunde wollte ich es aufgeben. Aber da! Am Waldrand erschien ein Reh, eine Ricke. Sie äugte zu mir herüber. Aber sie konnte mich nicht wittern. Der Wind

wehte mir ins Gesicht. Dicht darauf folgten drei Rehe. Waren es wieder Ricken? Nein, eins war ein Spießer. Ich suchte wieder den Waldrand ab. Wo war der Hauptbock? Da kam er. Es war ein Sechser. Vorsichtig trat er auf das Feld. Er witterte. Mit großen Sprüngen lief das ganze Rudel auf das Roggenfeld. Jetzt waren die Rehe nur noch 20 Meter von mir entfernt. Etwa 10 Meter von mir entfernt fingen sie an zu äsen. Nun erkannte ich, daß die beiden Böcke noch im Bast waren. Die eine Stange des Sechserbocks war etwa zwei Zentimeter kürzer als die andere. Aber da! Was hatte der Bock? Er warf seinen Kopf hoch und lief zum Wald zurück, hinter ihm das ganze Rudel. Ich sah nur noch die weißen Spiegel. Der Bock mußte mich wohl gewittert haben, denn der Wind hatte sich gedreht. Schade!

Klaus Hermelbracht, OIIIa.

Die BAG einmal anders

Der Aufenthalt am Dümmer See war sehr schön. Es wurde aber nicht nur gevandert und beobachtet, sondern auch Witze wurden gerissen und gereimt. Das erste Mal konnte man seine dichterischen Fähigkeiten bei dem Motto-Wettbewerb beweisen. Alle konnten sich daran beteiligen und das beste Motto sollte einen Preis erhalten. Bei der Abtimmung wurde folgendes Motto als bestes ermittelt:

Nachts im Stroh und tags am See,
allzeit bereit — die BAG.
Es wurde als Einleitung in unser Prokollheft eingetragen.
Aber auch die andern „Motten“ sollen der Nachwelt erhalten bleiben:
Ob Hundekälte, Sonnenschein —
Uns Vogelvolk kriegt man nicht klein.

Der:
Der schöne Dümmer See lockte die BAG. Um die Natur zu ergründen, wollte sie sich dort einfinden.

Der:
Wir am Dümmer kamen ohne Schimmer, lernten aber immer, wenn auch mit Gewimmer.

Der:
Trotz Kälte, Sturm und Regen, dem Dümmer gehts entgegen.
Dort locken Vogel, Pflanzen, Tier, die lieben und erforschen wir.

Der:
Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schiekt er an den Dümmer See; dort will er seine Wunder weisen der Ibbenbürener BAG.

Der:
Gefroren hat wohl jeder mal, doch trotz all dieser Qual und der Havarie auf See wuchs und gedieh die BAG.

Der:
Die Pünktlichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr; das war das Leid der BAG bei ihrer Fahrt zum Dümmer See.

Der:
Wer ist denn schon am Dümmer See? Das ist natürlich die BAG!
Was will sie denn dort? Beobachten in einem fort!

Es wurden aber nicht nur Mottos gedichtet. Am letzten Abend beim Lagerzirkus wurde von unserm Figaro die Kenterfahrt mit dem Segelboot besungen:

Beinahe wär die BAG ertrunken noch im Dümmer See.

Sie ging mit einem Boot auf Fahrt, der Gerhart war der Obermaat.

Sie segelten mit gutem Wind und lustig, wie sie immer sind.

Jedoch der Wind nahm ständig zu, erst einen bracht das aus der Ruh.

Die andern segelten lustig weiter, das war gewiß auch viel gescheiter.

Jedoch der eine hatte recht und unsrer BAG gings schlecht.

Sie kippte um. Sie fiel hinein. Jedoch sie hatte großes Schwein.

Der Dümmer war hier gar nicht tief, doch einer gleich um Hilfe rief.

Dann standen wir auf unserm Boot fast eine Stunde in Seenot.

Schließlich wars „Ostpreußen“ wieder mal, das uns befreit von unsrer Qual.

Und die Moral von der Geschicht — ist: „Kinder, segelt lieber nicht!“

Am Schluß des letzten Abends trugen drei BAGisten, begleitet mit der Mundharmonika, eine „Schlagerparade“ vor, Verse nach verschiedenen Melodien, die über jeden von uns etwas sagten:

Die BAG auf Fahrt zum Dümmer See. Dort suchte man in Busch und Wald der kleinen Vöglein Aufenthalt.

Ob morgens früh, ob abends spät, das soll uns schnuppe sein.

Die BAG zu Werke geht, fehlt's auch an Sonnenschein. —

Der Knobbi ist ein Vogelfreund, dem Gert liegts auch im Blut.

Drum reißt er beide Augen auf und ist stets auf der Hut. —

Steig aus dem Strohsack noch müde, tun dir die Glieder auch weh;

Doch wir sind hier nicht in Hüde, nur um zu baden im See. —

Vögel, Pflanzen, alle Tiere suchen wir in einem fort,

kriechen auch auf „alle Viere“, finden sie an jedem Ort. —

Mein Dackel Zackel

Da ich keine Geschwister habe, war es mein sehnlichster Wunsch, einen kleinen Dackel zu besitzen. Zu meinem elften Geburtstag wurde mir dieser Wunsch erfüllt. Ein kleiner rotbrauner Dackel begrüßte mich am Geburtstagmorgen. Nun ist er schon zwei Jahre mein liebster Spielkamerad und der Liebling des ganzen Hauses. Er weiß genau, wenn ich mit meiner Schultasche aus dem Haus gehe, daß er dann nicht mit darf, obwohl Ausgehen seine größte Freude ist.

Eines Tages wollten wir mit dem Auto verreisen und Zackel durfte nicht mit. Den ganzen Morgen saß er mit traurigen Augen bei den Koffern. Endlich war es soweit. Doch wo war Zackel geblieben? Er sollte doch bei unserer Mitbewohnerin abgegeben werden. Nun war guter Rat teuer. Wir pffiften und suchten vergebens. Schließlich sagte mein Großvater: „Es hilft nichts, wir müssen jetzt losfahren.“ Schweren Herzens begaben wir uns zum Auto. Doch welcher Anblick bot sich uns, als wir die Autotür öffneten? Zackel thronte wie ein Pascha auf unseren Koffern und wedelte mit dem Schwanz, als wollte er sagen: „Nehmt mich doch mit!“ Bis heute wissen wir noch nicht, wie es ihm gelang in das Auto zu kommen. Barbara Heberle, UIIB.

Kacku, Kacku, klingts überall. Er singt so gerne, sieht manchmal Sterne.

Kacku, Kacku ist überall. —

Ach, sagt doch nicht immer Emma zu mir, denn was kann ich für den Namen meiner Mutter dafür.

Bin ich nun schon mal geboren mit so schönen Segelohren,
Sollt ihr doch zufrieden sein, daß ichs willig stecke ein.

Ach, sagt doch nicht immer . . . —

Was kann der Günter denn dafür, daß er so schön ist,
wenn zu manchen Dingen leider er zu klein ist.

Er mischt sich aber auch in jede Sache ein, am liebsten wär er Figaro allein. —

Ade nun zur guten Nacht, es wird nicht Schluß gemacht.

Doch uns gefiels so sehr. Am Tage gabs viel zu tun,

'ne Schande wärs, da nachts zu ruhn. Doch wir tuns bestimmt nicht mehr. — Ham'se nicht, ham'se nicht, ham'se nicht 'nen Bart für mich?

Nein, nein, nein, dafür bist noch zu klein.

'Nen vollen Bauch hat er auch und die Haare wie ein Strauch.

Ja, ja, ja, das kann nur Gunter sein. — Seht mir die kleinen Damen dort am See beim Baden.

Sie wissen gut, wie sehr sie angebetet sind.

Es waren ja so nette Kameraden. Doch jetzt ist alles vorbei.

Doch zum Trost: Auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai. —

Omi — Oma ist ein großer Botaniker.

Omi — Oma kennt Pflanzen ganz genau.

Omi — Oma, du bist doch sonst so schrecklich schlau.

Omi — Oma, wie stehst denn mit 'ner Frau? —

Nun wird jetzt aber Schluß gemacht; dies soll das letzte sein.

Wir wünschen eine gute Nacht, kommt alle recht gut heim! —

Zusammengestellt von

Gunther Knoblauch, UIIIa.

Schnecken IM KREIS TECKLENBURG

In Westfalen hat man bis jetzt etwa 146 und im Kreis Tecklenburg etwa 60 Schneckenarten und Unterarten nachgewiesen. Man trifft auch ständig noch neue Arten an, da in unserem Kreis die Schnecken noch nicht genug erforscht sind. Es ist besonders leicht, leere Schneckenhäuser zu sammeln und aufzubewahren.

Zum Aufbewahren nimmt man leere Streichholzschachteln, die man mit weißem Papier überklebt. Darauf schreibt man den Namen der Schnecke, den Fundort und das Datum des Fundtages. Dieser Aufsatz soll zum Bestimmen einiger Gehäuse-schnecken beitragen. Zum Bestimmen benötigt man noch einige Fachausdrücke, obwohl die Schneckenbeschreibungen vereinfacht sind: Mündung heißt die Stelle, wo das Gehäuse sich öffnet. Die einzelnen Windungen bezeichnet man als Umgänge. Der Saum ist der feste Rand der Mündung. Der Deckel ist eine feste Platte, mit der die Schnecke die Mündung verschließt. Um die Schnecken genau bestimmen zu können, soll man mehrere Gehäuse derselben Art untersuchen und immer Gehäuse von ausgewachsenen Tieren sammeln. Man erkennt solche Gehäuse daran, daß die Mündung einen erweiterten und verstärkten Saum hat und viele Zähnen und Falten ausbildet. Zunächst folgen einige Beschreibungen von Lungenschnecken. Bei dieser Ordnung befindet sich in der Atemhöhle eine Lunge und das Gehäuse ist nie durch einen bleibenden Deckel verschließbar.

Das größte Schneckengehäuse ist das gelblichbraune Gehäuse der Weinberg-schnecke (*Helix pomatia*), die zu der Familie der Schnirkelschnecken (*Helicidae*) gehört. Es ist vier Zentimeter breit und hoch und wurde im Lengericher Gebiet gefunden. Aus derselben Familie stammen die Gartenschnecke (*Cepaea hortensis*) und die Hainschnecke (*Cepaea nemoralis*). Beide Arten leben in Wäldern wie in Gärten. Ihre Gehäuse können von weiß bis hellbraun gefärbt sein und null bis fünf Bänder besitzen. Man unterscheidet diese beiden Arten nur am Mundsäum. Die Gartenschnecke

hat einen hellen und die Hainschnecke einen dunklen Mundsäum. In dem Teutoburger Wald und vor allem in seinen Ausläufern findet man das zwei Zentimeter große Gehäuse der Kalkschnecke (*Helicella ericetorum*). Es ist gelblichweiß und zeigt einige hellbraune Bänder. An Felsen, an alten Mauern und an Buchenstämmen lebt die Steinschnecke (*Chilotrema lapicida*), deren Gehäuse linsenförmig und ungebändert ist. In Laubwäldern, Gebüsch und an Grabenrändern findet man das 15 bis 25 Millimeter große Gehäuse der Baumschnecke (*Arianta arbustrorum*), das kastanienbraun und mit strohgelben Flecken bedeckt ist. Ebenfalls gehört die borstige Laubschnecke (*Fruticicola hispida*) zu den Schnirkelschnecken. Ihr neun Millimeter breites und fünf Millimeter hohes Gehäuse ist gestreift und an einigen Stellen behaart. Das hellgelbe Schneckenhaus trifft man unter Steinen und im Gebüsch an. Im Schilf des Heiligen Meeres lebt *Zonitoides nitidus*, die, wie so viele Schnecken, noch keinen deutschen Namen besitzt. Ihr rötlichbraunes, gestreiftes Gehäuse ist fünf bis sechs Millimeter breit und drei Millimeter hoch.

Die nächste große Familie heißt Schließmundschnecken (*Clausiliidae*), die ihre Mündung durch Lamellen und durch ein kleines Schließplättchen verschließen können. Zu dieser Familie gehört *Balea perversa*, die an Felsen, Ruinen und Baumstämmen lebt. Sie wurde schon an den Ruinen in Tecklenburg gefunden. Kirschbraun und fein gestreift ist das neun Millimeter hohe und zwei Millimeter breite Gehäuse der kleinen Schließmundschnecke (*Clausilia parvula*). Die Mündung ist birnenförmig. Auch sie kommt in Tecklenburg vor. In den Aawiesen findet man sehr häufig das Gehäuse der Bernsteinschnecke (*Succinea pfeifferi*). Es ist länglich, eiförmig und sieht bernsteinfarben aus. Die Mündung ist zur Achse schief gestellt. In stehenden, pflanzenreichen Gewässern lebt die gemeine Schlamm-schnecke (*Lymnaea stagnalis*). Dadurch, daß das Gewinde des Gehäuses spitz ausgezogen ist, kann man unten von der Mündung bis in die Spitze sehen. Die Länge beträgt viereinhalb bis sechs Zentimeter und die Breite zwei bis drei Zentimeter.

In der Ibbenbürener Aa lebt eine andere Art der Wasser-Lungenschnecken. Es ist die kleine Schlamm-schnecke (*Lymnaea truncatula*), deren Gehäuse ein Zentimeter lang und ein halbes Zentimeter breit wird. Ebenfalls findet man in Ibbenbürener Gewässern das eiförmige Gehäuse der Sumpfschnecke (*Lymnaea palustris*). Die meisten Wasser-Lungenschnecken fand man bisher im Gebiet des Heiligen Meeres, so auch das schlanke turmförmige Gehäuse der glatten Schlamm-schnecke (*Lymnaea glabra*) mit vierzehn Millimeter Höhe und viereinhalb Millimeter Breite.

Etwas eigenartig sieht das breite, ohrförmige Gehäuse der Ohrenschlamm-schnecke (*Lymnaea auricularia*) aus. Sie hält sich gern in Teichen auf. Am Heiligen Meer kommt auch die Blasen-schnecke (*Physa fontinalis*) vor, deren elf Millimeter hohes und sechs Millimeter breites Gehäuse eiförmig ist. Die Blasen-schnecke lebt in pflanzenreichen Gewässern, ebenso wie die große Teller-

treff
hoffschulte
café · milchbar · eis

schnecke (*Planorbis corneus*), die auch unter dem Namen Posthornschnecke bekannt ist. Ihr zwölf Millimeter hohes und dreißig Millimeter breites Gehäuse hat fünfeinhalb Umgänge. Sie kommt in der Aa und im Heiligen Meer vor. Beim Gehäuse von *Tropidiscus planorbis* ist jeder Umgang doppelt so breit wie bei der vorhergehenden. Es ist oben stark und unten schwach gewölbt.

Bis zu sieben Umgänge hat das sehr kleine Gehäuse der *Bathyomphalus contortus*. Hellhornfarben ist das Gehäuse der *Hippeutis complanatus*. Der letzte Umgang greift oben bis zur Hälfte des vorigen und unten noch weiter über. Das Gehäuse ist ein Millimeter hoch und fünf Millimeter breit. An den Stengeln und Blättern der Wasserpflanzen kommt das Gehäuse der Teichnapf-schnecke (*Acroloxus lacustris*) vor.

Die nächste große Ordnung sind die Vorderkiemer (*Prosobranchia*). Sie verschließen ihr Gehäuse mit einem hornigen oder kalkigen Deckel. In stehenden pflanzenreichen Gewässern lebt die Sumpfdeckelschnecke (*Viviparus viviparus*), deren Gehäuse rundlich, kegelförmig aussieht. Die Umgänge sind stark gewölbt und stufig gegeneinander abgesetzt. Die Höhe beträgt dreißig bis vierzig Millimeter und die Breite vierundzwanzig bis dreißig Millimeter. In langsam fließenden Gewässern findet man das zwölf Millimeter hohe und sieben Millimeter breite Gehäuse der *Bithynia tentaculata*. Hier sind die Umgänge nur schwach gewölbt. An den Ufern von Seen und in schnell fließenden Gewässern lebt die Flußpurpur-schnecke (*Theodoxus fluviatilis*). Das acht bis neun Millimeter hohe und breite Gehäuse zeigt auf hellem Grund eine dunkelrote Netzzeichnung. Der Deckel hat am Außenrand einen roten Saum.

Wilfried Ernst, OIb.



Blumengärtnerei

HEINRICH GROTHE

Ibbenbüren (Westf)

Ledder Str. 14

Filiale: Poststraße 9a

Fernruf 2122